books2ebooks.eu

BAUMGARTEN, HERMANN

Römische Triumphe von Dr. H. Baumgarten, Professor in Straßburg

Verlag von Eugen Strien
1887

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek
Dresden: Hist.Germ.univ.605.f-2

books2ebooks.eu
SLUB
Wir führen Wissen.

EOD – Millionen Bücher nur einen Mausklick entfernt! In mehr als 12 europäischen Ländern!

Danke, dass Sie EOD gewählt haben!
Europäische Bibliotheken besitzen viele Millionen Bücher aus der Zeit des 15. – 20. Jahrhunderts. Alle diese Bücher werden nun auf Wunsch als eBook zugänglich – nur einen Mausklick entfernt. In den Katalogen der EOD-Bibliotheken warten diese Bücher auf Ihre Bestellung – 24 Stunden täglich, 7 Tage die Woche. Das bestellte Buch wird für Sie digitalisiert und als eBook zur Verfügung gestellt.

Machen Sie Gebrauch von Ihrem eBook!

■ Genießen Sie das Layout des originalen Buches!
■ Benutzen Sie Ihr PDF-Standardprogramm zum Lesen, Blättern oder Vergrößern. Sie benötigen keine weitere Software.
■ *Suchen & Finden:** Mit der Standardsuchfunktion Ihres PDF-Programms können Sie nach einzelnen Wörtern oder Teilen von Wörtern suchen.
■ *Kopieren & Einfügen:** Text und Bilder in andere Anwendungen (z.B. Textverarbeitungsprogramme) einfach kopieren und einfügen
*Nicht in allen eBooks möglich.

Allgemeine Geschäftsbedingungen

Mit der Nutzung des EOD-Services akzeptieren Sie die allgemeinen Geschäftsbedingungen der bestandshaltenden Institution.
■ Allgemeine Geschäftsbedingungen:
https://books2ebooks.eu/csp/de/slub/de/agb.html

Weitere eBooks

Schon fast 40 Bibliotheken in mehr als 12 europäischen Ländern bieten diesen Service an.
Finden Sie weitere Bücher zur Digitalisierung: https://search.books2ebooks.eu
Mehr Information unter https://books2ebooks.eu

Mit Bleistiftstrichen ge-
kauft 30. VIII 93.

Flugschriften
des
Evangelischen Bundes.

2.

Römische Triumphe.

Von

Dr. H. Baumgarten,
Professor in Straßburg.

Halle 1887.
Verlag von Eugen Strien.

Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erscheinenden Schriften den Herren Verfassern.

Römische Triumphe.

Von

Professor Hermann Baumgarten in Straßburg.

Ranke hat in seinen großen historischen Darstellungen nur einmal die unmittelbare Gegenwart berührt: als er 1874 seine „Römischen Päpste" zum sechsten Male herausgab, verfolgte er die Entwickelung der römischen Kirche bis zum Abschlusse des vatikanischen Konzils und zum Einzuge der Italiener in Rom. „Der Papst," schloß er, „zog sich auf seine geistliche Autorität zurück. Inwiefern dieselbe unter den veränderten Umständen möglich sein werde — darauf beruht nunmehr die Gegenwart und die Zukunft." Die allgemeine Ansicht neigte damals dahin, diese Autorität werde sich, der Basis des Kirchenstaats beraubt, nicht behaupten können. Der Papst und seine Kirche selbst hatte die Erhaltung dieser Grundlage für absolut unerläßlich erklärt; die ihr drohenden Gefahren abzuwehren war bei der Berufung des Konzils ein wesentliches Motiv gewesen; das Konzil hatte sich unbedingt für jene Notwendigkeit ausgesprochen. Da die Ereignisse (nicht ohne das Verdienst der Kurie) gegen das Konzil und den Papst entschieden, wurde sofort bei der siegenden deutschen Macht der Versuch gewagt, sie für die weltliche Restauration des Papsttums zu gewinnen. Bis auf den heutigen Tag bildet diese Restauration die oberste Forderung der Kurie. Derjenigen Macht, welche sie herbeiführen würde, stellt man unschätzbare Dienste in Aussicht. Der Kaiser, sagt man, soll dem Papst sein Eigentum zurückschaffen; dafür

wird der Papst den Kaiser in dem unvermeidlichen Kampfe mit der französischen Republik durch seine ganze Autorität unterstützen. Die beiden einzig wirklich konservativen Gewalten der Gegenwart, sagen andere, das Kaisertum der Hohenzollern und das Papsttum, sollen Hand in Hand gehen: sie werden der verwirrten, von allgemeinem Umsturz bedrohten Welt Ordnung und Festigkeit zurückgeben.

Wenn man auf die Dinge zurückblickt, welche seit dem Verschwinden des Kirchenstaats geschehen sind, möchte man annehmen, daß dem Papsttum nie ein größeres Glück zu Teil geworden sei, als die von ihm so heftig angeklagte Beraubung. Der Papst hat dadurch in der That drei unschätzbare Vorteile gewonnen: er ist Märtyrer geworden; er ist von dem Ärgernis befreit worden, welches der Kirchenstaat namentlich in den letzten vierzig Jahren ununterbrochen der ganzen gebildeten Welt geboten hatte; er ist endlich, statt, wie er klagt, der notwendigen Unabhängigkeit in der Ausübung seines obersten Hirtenamtes zu entbehren, vielmehr aus der Abhängigkeit gelöst worden, in welche ihn das Unvermögen den Kirchenstaat aus eigener Kraft zu regieren und zu verteidigen bald zu der einen bald zu der anderen katholischen Macht versetzt hatte. Ganz zu schweigen davon, daß die schwersten Niederlagen, welche das Papsttum seit 400 Jahren erlitten hatte, zu einem guten Teile seinem weltlichen Besitz und den Konflikten entsprungen waren, in welche die mit diesem Besitz unzertrennlich verbundenen weltlichen Bestrebungen die Kurie fort und fort mit den katholischen Mächten verwickelt hatten. Daß Luther die Möglichkeit sich gegen Karl V. zu behaupten wesentlich den weltlichen Tendenzen der Mediceer und Farnesen verdankt, ist bekannt genug.

Der Gefangene des Vatikan hat über seine gefährlichsten Feinde Triumphe errungen, welche größer zu sein scheinen als irgendwelche der römischen Kurie in den letzten Jahrhunderten zu Teil gewordenen Erfolge. Er hat die leitende Macht unserer Tage, eine wesentlich protestantische Macht, eine von einem fast allgewaltigen überaus genialen Staatsmanne geleitete Macht nach

bitterem langen Kampfe genötigt, sich vor ihm zu beugen. Er hat seiner Kirche in Deutschland, im Herzen der Ketzerei, eine Stellung errungen, wie sie sie seit lange nicht besessen. Er hat in der Meinung der Menschen, der Ketzer und der Ungläubigen wie der Gläubigen, ein Ansehen gewonnen, welches in seinen Vorkämpfern die erstaunlichsten Hoffnungen erweckt. Sie verkündigen offen die sichere Rückkehr des deutschen wie des englischen und alles ketzerischen Volks in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche, und man braucht nicht weit zu gehen, um von Skeptikern, denen Rom an sich höchst antipathisch ist, das Wort zu hören: „Der Protestantismus hat keine Zukunft mehr."

Wie verhält es sich mit diesen Meinungen? Wie verhält es sich mit der außerordentlichen Reputation, deren sich das Papsttum heute namentlich bei den Mächtigen erfreut? „Unstreitig," sagt Ranke, „besitzt das Papsttum die am meisten monarchische, am besten zusammengreifende Organisation, die in der heutigen Welt besteht." Mit einer Art militärischer Diktatur lenkt die Kurie Gedanken und Empfindungen der ihr unterworfenen Scharen. In ihrem Reich gibt es kaum einen Widerstreit der Meinungen. In ihrem eigenen Schoße mögen sich verschiedene Tendenzen noch so heftig bekämpfen: die Gläubigen sehen immer nur dieselbe einige, konsequente, von allen ihren Organen mit unbedingtem Gehorsam bediente Autorität. Während die übrige Welt sich in endlosen Feindseligkeiten zerfleischt, alle protestantischen Kirchen von giftigem Hader erfüllt sind, der politische wie der kirchliche und wirtschaftliche Radikalismus immer nur damit beschäftigt ist, sich selbst zu befehden, rückt die römische Schaar in festgeschlossenen Reihen zum Kampf. Das imponiert unserer militärisch denkenden Generation gewaltig. Da die meisten unter uns nichts Höheres kennen, als Macht, und Rom durchaus als Macht auftritt; da man einen großen Teil unseres Volks allmählich so weit diszipliniert hat, die Freiheit zu den übelsten oder doch zweifelhaftesten Dingen zu zählen und Rom die verkörperte Negation aller Freiheit ist, so sind weite Kreise ganz dazu angethan, den Siegen Roms ihre volle Bewunderung zu schenken.

Wirkliche Macht fordert Dauer, und diese wird nicht von der militärischen Fähigkeit zu siegen, sondern von der sittlichen Kraft bedingt den Sieg in Segen zu verwandeln. Welchen Segen Deutschland oder England aus den römischen Siegen ernten wird, muß die Zukunft lehren. Vergangenheit und Gegenwart gestatten uns lediglich ein Urteil über die Wirkung derjenigen Erfolge, welche Rom früher bei anderen Nationen gewonnen hat. Es gab ja, wie man weiß, eine Zeit, in welcher die Kurie auch in Italien, Spanien, Frankreich, Österreich mit der Ketzerei zu ringen und ihre mehr oder weniger ernst bedrohte Herrschaft zu verteidigen hatte. Überall trug sie den vollständigen Sieg davon. Alle jene romanischen Länder und das germanisch-slavische Österreich wurden ihrem unbedingten Einfluß unterworfen. Die Kurie kam in die Lage diese Länder ganz nach Herzenswunsch einzurichten, die Gesellschaft Jesu herrschte in Italien, Spanien und Portugal fast ununterbrochen seit der Mitte des 16. Jahrhunderts, in Frankreich doch wenigstens 130, in Österreich 150 Jahre. Was hat Rom in diesen weiten, seiner Macht so lange so unbedingt unterworfenen Reichen geschaffen?

Als die Jesuiten ihr Regiment in Portugal begannen, zählte dieses kleine Land zu den reichsten der Welt. Seine überseeischen Besitzungen umspannten den Erdkreis, auch seine geistige Kultur stand in reicher Blüte. Nachdem dieses Regiment zweihundert Jahre in einer Machtfülle gewaltet hatte, wie sie der Gesellschaft nie und nirgends zu Teil geworden, war das reichste in das ärmste, das lebendigste in das totste Land verwandelt worden. Die Rückkehr dieses Leichnams zum Leben begann, als Pombal den Jesuiten Krieg auf Leben und Tod ankündigte und ihn mit jener blutigen Unbarmherzigkeit führte, welche das natürliche Ergebnis ihrer Erziehung war.

Spanien stand an der Spitze der Welt, als der große Kampf zwischen dem Evangelium und Rom die Christenheit ergriff. Die Boten des neuen Glaubens drangen unter seinem mächtigsten Gegner, unter Karl V., auch in die „katholische Monarchie“ ein. In den Flammen der Scheiterhaufen wurde

die evangelische Lehre erstickt. Ausschließlicher, schärfer als je wurde Leben und Denken des spanischen Volkes der Zucht Roms unterworfen. Der Spanier kannte nichts Höheres als für Rom zu kämpfen und zu sterben. Philipp II. umspannte die Welt mit seiner fanatischen Gläubigkeit, welche ihn freilich nicht davor bewahrte, daß die Kirche auch unter ihm über „diokletianische Verfolgung" klagte, da doch auch dieser katholischste aller Könige etwas für sich sein, nicht lediglich der Kirche dienen wollte. Nachdem er mehr als vierzig Jahre die Mittel seines Weltreichs für die Ausrottung der Ketzerei aufgeboten hatte, brach er ohnmächtig zusammen. Mit ihm sein Reich. Der Kampf für Rom hatte Spanien zu Grunde gerichtet. Seine schwachen Erben gingen nichtsdestoweniger denselben Weg fanatischer Katholizität fort. Konnten sie die Welt draußen nicht bezwingen, so mußte wenigstens die Welt drinnen die Ideale katholischer Strenggläubigkeit erfüllen. Nach weiteren hundert Jahren war diese gläubigste aller Dynastieen physisch wie geistig erschöpft. Eine lange jammervolle Agonie endete mit dem Tode des letzten Habsburgers. Die „katholische Monarchie" war längst tot. Die neuere Geschichte kennt keine ergreifendere Tragödie, als dieses Versinken des hochbegabten, mit allen Gütern der Erde verschwenderisch beschenkten spanischen Volkes. Mit der vollen Inbrunst katholischer Gläubigkeit hatte es die Fahne Roms ergriffen, sich mit ihr in den Kampf gegen die verabscheute Ketzerei gestürzt. Spanische Kriegskunst, spanische Diplomatie war über alle Völker Meisterin, als dieser Kampf begann. Eine lange Reihe hervorragender Feldherrn und Staatsmänner hat ihn geführt; die Schätze Indiens, sechzig Jahre lang die Schätze beider Indien, standen für ihn zur Verfügung — die gegnerische Welt war in sich zerrissen; die norddeutschen Lutheraner hegten für den katholischen König vielfach warme Sympathien, bezogen zum Teil von ihm Pensionen. Wie hätten sie nicht jubeln sollen, wenn die gehaßten Calvinisten in den Niederlanden und Frankreich von ihm zu Boden geschlagen wurden! Die Abendmahlslehre dieser Calvinisten stand ja ihrem Dogma ferner als die katho-

lische Transsubstantiation. Und diese Calvinisten wagten ihren schlechten Glauben gegen den rechtmäßigen König mit den Waffen zu verteidigen, wo doch leidender Gehorsam eine Hauptforderung des lutherischen Bekenntnisses geworden war. Deshalb legte das lutherische Deutschland die Hände in den Schoß, während die Brüder in Holland und Frankreich bluteten. Auch da wie in England gab es allerlei Zwist unter dem protestantischen Volk. Spanien war eins. Seine ganze geschlossene, von Rom gestützte Macht ging gegen die zwieträchtigen Ketzer an: die lebendige, geistesfrohe Zwietracht schlug die starre, tote Einheit zu Boden.

Seit des letzten spanischen Habsburgers traurige Gebrechlichkeit zu Ende ging, sind bald zweihundert Jahre verflossen. Zahlreiche Versuche sind seitdem gemacht worden, das abgestorbene spanische Leben zu erneuern. Mit dem größten Erfolge von jenem Karl III., der trotz seiner katholischen Frömmigkeit sich genötigt sah, die Jesuiten auf einen Tag aus seinem Weltreich zu entfernen. Aber all diesen Versuchen hat das gefehlt, was allein ein gesundes Volksleben zu erzeugen vermag, sittlicher Ernst, geistige Klarheit, ruhige Folgerichtigkeit. Die Geschichte der letzten Jahrhunderte lehrt, daß ein Volk, welches viele Generationen hindurch unter der Zucht der Jesuiten gestanden hat, die Fähigkeit zu einer ernsten, gleichmäßigen, nüchternen Lebensführung, wie unsere Tage sie fordern, eingebüßt oder doch in hohem Grade verkümmert hat. Bei diesen Völkern sieht man heftige Anläufe, gewaltsame Anstrengungen von plötzlicher Ermattung, hoffnungsloser Resignation abgelöst. Der furchtbare geistige Druck, unter dem sie geseufzt, pflegt einen leidenschaftlichen Haß gegen alles Kirchliche zu erzeugen. Der religiöse wie der politische Radikalismus ist recht eigentlich ein Produkt der jesuitischen Erziehung. Die Maßlosigkeit, welcher alle von der Klerisei unterdrückten Völker zur Beute werden, wenn sie die Ketten brechen, diese Maßlosigkeit ist namentlich seit hundert Jahren das Schicksal fast aller katholischen Völker geworden. Das Extrem der Feindseligkeit gegen die überlieferte kirchliche

und staatliche Ordnung hat dann natürlich zur Folge, daß nach kurzen Orgien der Freiheit die innerlich haltlosen Völker unter das Joch zurücksinken, das sie leidenschaftlich abgeworfen. Das ist bekanntlich in unserem Jahrhundert besonders das Verhängnis Spaniens gewesen. Die empörenden Mißhandlungen der klerikalen Regierung unter Ferdinand VII. haben Spanien zum Hauptsitze der Revolution in Europa gemacht; sie ist dort gewissermaßen permanent geworden. Sobald der trostlose Kreislauf von Ministerwechseln, in welchem sich das spanische Leben erschöpft, dazu führt, daß die Klerikalen das Ruder ergreifen, steht die Revolution vor der Thür, und sobald die Revolution ihre zerstörenden Experimente beendet, schickt sich der Klerikalismus an, seine kontrarevolutionäre Kur zu erneuern, welche jedesmal neue Revolution zur Folge hat.

Wenigstens ebenso trostlos ist das Bild, welches sich uns darbietet, wenn wir von den äußeren Vorgängen des spanischen Lebens auf sein inneres Sein blicken. Zwischen die Extreme eines hohlen Radikalismus, einer leeren Frivolität und einer dumpfen oder ekstatischen Bigotterie gestellt, bewegt sich das spanische Geistesleben in rastlosen, aber immer gleich unfruchtbaren Übertreibungen. Die Kirche hat für dieses jammervolle Dasein keine Arznei. Das arme, innerlich wie äußerlich verwahrloste Volk, dessen Himmel zwar von zahllosen Heiligen bevölkert, aber von Gott und Christus so gut wie verlassen ist, greift begierig nach den Bibeln und Liedern, welche ihm die Evangelisationsboten seit bald zwanzig Jahren bringen dürfen. Aber der Klerus, welcher nach dem Schiffbruch der Republik wieder — nicht religiös, aber politisch — mächtig genug geworden ist, um auf jede Regierung, sei sie fortschrittlich oder konservativ, stark zu drücken, der Klerus bietet alle seine Macht auf, nicht um dem Volke eigenes religiöse Leben zu geben, sondern um ihm das fern zu halten, welches jene Boten bringen. Dieselbe Kirche, welche bei uns schrankenlose Freiheit fordert, vertritt in Spanien, wie überall, wo sie herrscht, despotischen Druck, unbarmherzige Verfolgung Aller, welche ihr den Rücken

kehren.*) Die höheren Schichten der spanischen Gesellschaft aber verhalten sich zu diesen Dingen mit geringen Ausnahmen absolut gleichgültig. Ihnen ist die Kirche nichts als etwa ein Mittel im politischen Kampf, welcher nicht für politische Überzeugungen, sondern um Besitz und Beute geführt wird. Denn nachdem die „katholische Monarchie" Jahrhunderte lang vorwiegend geistlichen Zwecken gedient hat, ist sie heute so entgeistigt, daß wohl nirgends in der Welt der politische Kampf so sehr lediglich dem gröbsten Egoismus dient. Man will regieren, um sich die Tasche zu füllen.

Wenn ich sagte, die moderne Geschichte kenne keine ergreifendere Tragödie als das Versinken des spanischen Volkes, so könnte man mir einwenden, es gebe doch noch ein traurigeres Schicksal, das Polens, und auch Polen verdanke seinen Ruin doch wesentlich den Jesuiten, welche sich der Leitung des polnischen Staates und der Bildung des polnischen Geistes mit dem Ende des 16. Jahrhunderts ebenso unbedingt bemächtigt hätten, wie sie sich Portugal und Spanien unterthänig gemacht. Daß die Jesuiten an dem Untergange Polens eine ganz wesentliche Schuld tragen, unterliegt keinem Zweifel. Daß die Polen und die Jesuiten seit dem Ende Polens unzertrennlich verbunden sind, weiß jedermann. Aber die polnische Aristokratie hatte es mit der Zerrüttung des polnischen Wesens schon ziemlich weit gebracht, ehe die Jesuiten auf die Bühne traten, und so weiß ich doch nicht, ob der polnische Ruin in demselben Maße wie der spanische der Gesellschaft Jesu zugeschrieben werden darf.

Merkwürdiger Weise scheint es in der jüngsten Zeit, als ob dasjenige Volk, welches doch immer mit Rom am innigsten verwachsen gewesen ist, das italienische, von den eigentümlichen Einwirkungen, welche wir sonst überall mit langer römischer Herrschaft verknüpft finden, am freiesten geblieben sei. Aber das ist ja eine der frappantesten Erscheinungen im Leben der katholischen Kirche, daß ihre eigentliche Heimat, Italien, ihr seit fast

*) In Fliedners vortrefflichen „Blättern aus Spanien", welche das lebendigste Bild von den religiösen Zuständen des heutigen Spanien bilden, finden sich für das hier Gesagte unzählige Beweise.

fünfhundert Jahren am tiefsten entfremdet gewesen ist. Nirgend hat der Humanismus eine so kirchen- und religionsfeindliche Gestalt gewonnen, wie in Italien. Die großen Wortführer der italienischen Renaissance, Machiavelli und Guicciardini, beide ihr Leben lang in inniger Berührung mit Rom, der eine viele Jahre in päpstlichen Diensten, sind von grimmigem Hasse gegen diese Kirche erfüllt, von der Machiavelli schreibt: „Wir Italiener haben es ihr und ihren Priestern zu verdanken, daß wir irreligiös und böse geworden sind." Als dann die Jesuiten die große Restauration des Katholizismus begannen, das lange überreiche Geistesleben Italiens erstarrte und das Land einige Jahrhunderte lang nichts war als der Zankapfel zwischen Spanien, Frankreich und Österreich, da schien die italienische Seele fast empfindungslos zu schlafen. Als sie im vorigen Jahrhundert erwachte, stellte sich auch der Haß gegen die Kirche bald wieder ein, welche ihn durch die Art, wie sie in Sardinien, Neapel, vor allem im Kirchenstaate selbst ihre Herrschaft übte, lebendig zu erhalten verstand. Aber das eigentlich Charakteristische an dem Verhältnis des italienischen Wesens zur römischen Kirche wurde doch eine tiefe Gleichgültigkeit. Die lange Beobachtung der römischen Kirchenkunst, die volle Sättigung mit den wesentlichen Elementen dieser Kunst scheint das italienische Gemüt gegen alle religiösen Regungen mehr abgestumpft zu haben, als das bei irgend einem anderen Volke gefunden wird. Dieser religiösen Unempfindlichkeit mögen es denn die Italiener verdanken, daß sie seit ihrer nationalen Wiedergeburt von der langen klerikalen Herrschaft in wichtigen Beziehungen weniger geschädigt erscheinen, als die übrigen Romanen. Sie haben nicht mit der wilden Leidenschaft der Spanier und Franzosen gegen die Kirche angestürmt, sie haben den Papst und seine Satelliten mit einer gewissen Kühle abgeschüttelt, sie haben ohne heftige revolutionäre Erschütterungen ihr Staatswesen neu geordnet, sie haben die wirtschaftliche und die wissenschaftliche Arbeit mit emsigem Geschick aufgenommen und erfreuen sich heute unbedingt unter allen Romanen der besten Gesundheit. Ob freilich die katholische Kirche Grund hat

sich dieser Erziehungsresultate besonders zu rühmen, weiß ich nicht. Jedenfalls verwünscht sie den blühenden italienischen Staat, welcher sein Reich auf den Trümmern ihrer weltlichen Herrschaft und ihrer geistlichen Macht aufgebaut hat, in immer neuen Weherufen, welche aber auf den größten Teil der Italiener wenig Eindruck zu machen scheinen.

Wenn man sagen kann, daß Ludwig XIV. durch seine höfische Zentralisation, durch seine Verschwendungen und seine Unbarmherzigkeit politisch den Grund zur großen Revolution gelegt hat, so ist er dabei von der römischen Kirche aufs wirksamste unterstützt worden. Daß es wesentlich der französische Klerus gewesen ist, welcher den König zur Aufhebung des Edikts von Nantes getrieben hat, unterliegt nach den Forschungen der letzten Jahre keinem Zweifel mehr. Durch diesen verhängnisvollen Akt nahm Frankreich gewissermaßen die Rolle Spaniens auf, an dessen Stelle es sich in der Welt gesetzt hatte. Es wurde der Vorkämpfer des unduldsamen Katholizismus, der Mittelpunkt der jesuitischen Herrschaft, welche, nicht zufrieden mit der Ausrottung der Hugenotten, die Jansenisten fast ebenso grausam verfolgte. Mit der Bulle Unigenitus meinte sie sich die französische Kirche zu unbedingter Fügsamkeit zu unterwerfen. Der dadurch entzündete Kampf zwischen den Parlamenten und den Jesuiten hat wesentlich dazu beigetragen, die französischen Geister für die Revolution reif zu machen. Gegen den von den Vätern Jesu geübten Druck empörte sich ihr Zögling Voltaire: sein Écrasez l'infâme ist eine Frucht ihrer Bildung. Sie haben im französischen Volke die Stimmung genährt, welche dann zu der barbarischen Vernichtung der Kirche führte.

Die bittern Erfahrungen, welche Frankreich und die Welt mit dem atheistischen Terrorismus und seinem Erben Napoleon machten, haben jenen merkwürdigen Umschwung erzeugt, welcher den in Frankreich vernichteten, überall auf ein Minimum des Einflusses reduzierten Katholizismus zu neuer Macht führen sollte. Da der Papst und seine Kirche am härtesten von der Revolution betroffen worden waren, sah die schwer geprüfte Welt

in Rom ein starkes Bollwerk gegen die Wiederkehr revolutionärer Gefahren. Aber dieses Bollwerk, das alle und besonders die protestantischen Mächte mit wetteifernder Freundlichkeit und Freigebigkeit erhöhten, verwandelte sich sehr bald in eine Quelle neuer Erschütterungen. Der restaurierte Katholizismus trieb es in Spanien, Italien und Frankreich so arg, daß sechs Jahre nach der Herstellung der Jesuiten und der Inquisition der größte Teil des katholischen Europa abermals die Beute der Revolution wurde oder zu werden drohte. Sehr merkwürdig gestaltete sich damals der Kampf in Frankreich. Die mit dem Klerus aufs engste verbündeten Emigranten forderten die einfache Herstellung des ancien régime. So lange Ludwig XVIII. regierte, konnten sie damit nicht durchdringen, aber Karl X. bot alsbald die Hand zur extremsten Herstellung eines Zustandes, der eine Verneinung alles seit hundert Jahren Gewordenen bedeutete. Das Volk Voltaire's sollte Betbruder werden. Zwar konnte auch dieser bigotteste aller französischen Könige niemals die völlige Zufriedenheit der klerikalen Heißsporne erwecken, aber es gelang ihm das von tiefem Ruhebedürfnis erfüllte Volk in wenigen Jahren für eine neue Umwälzung reif zu machen. Der französische Klerus kann sich rühmen, durch diesen von ihm beherrschten König die monarchische Ordnung, da ihrer dauerhaften Herstellung noch einmal alle Verhältnisse in hohem Grade günstig waren, um diese letzte Aussicht gebracht zu haben. Denn in den Julitagen des Jahres 1830 wurde die Revolution für immer zur Herrin Frankreichs. Und wenn es doch für Louis Philippe und Napoleon III. eine Möglichkeit gegeben hätte einen dauernden Zustand herzustellen, so war auch da wieder der Klerus bei der Hand, diese Möglichkeit zu zerstören. Als der Bürgerkönig so tief gesunken war, sich auf die Jesuiten zu stützen, für sie mit dem Sonderbund zu praktieren, da zerstörte er den letzten Grund seiner Autorität. Für Napoleon III., dessen Herrschaft von vorn herein wesentlich auf dem Klerus ruhte, wäre es im Sommer 1870 vielleicht möglich gewesen, sich durch das Bündnis mit Italien und Österreich gegen Deutschland zu behaupten;

aber Österreich wollte das Wagnis allein mit ihm nicht riskieren und Italien konnte nur durch die Räumung Roms gewonnen werden, welche die klerikalen Einflüsse unmöglich machten.

Wie es in Frankreich seit dem Sturze des zweiten Kaiserreichs gegangen, wie die dritte Republik immer tiefer in die antiklerikale Strömung geraten ist, wie sie der Kirche überall mit der schroffsten Feindseligkeit begegnet, weiß man. Da erregt es denn eigene Gedanken, wenn man das Verhalten Roms zu diesen französischen Vergewaltigungen mit dem vergleicht, was zu derselben Zeit in Deutschland geschehen ist. Gegen die offene Auflehnung der ältesten Tochter der Kirche bewährte die Kurie eine Langmut ohne Grenzen. Den Affront, den ihr die französische Republik bei jeder Gelegenheit anthut, scheint sie gar nicht zu empfinden. Und wo ist die Kampflust des französischen Klerus geblieben? Hat er in Frankreich nicht so gut wie bei uns die unschätzbare Waffe des allgemeinen direkten Stimmrechts? Zwar ist es immer die Taktik Roms gewesen, nicht gleichzeitig auf verschiedenen Schlachtfeldern zu schlagen, seine Kräfte immer auf einen Punkt zu konzentrieren; und da einmal der Kampf gegen das Deutsche Reich eröffnet war, mußten ihm alle Mittel zugewendet werden. Nichtsdestoweniger würde der Klerus niemals die höchst empfindlichen Schläge des französischen Radikalismus mit solcher Lammesgeduld hingenommen haben, wenn er sich stark genug gefühlt hätte auf diesem seit anderthalb Jahrtausenden von ihm beherrschten Boden den Todfeind erfolgreich zu bekämpfen. Aber dank eben dieser Herrschaft sind auch in dem französischen Volke die religiösen Empfindungen so geschwächt, die Massen mit so tiefer Antipathie gegen alles Kirchliche erfüllt, daß der Klerus erst dann wieder auf Siege hoffen darf, wenn die auf den höchsten Punkt getriebene Mißregierung der radikalen Demokratie das Volk zur Verzweiflung gebracht hat.

Fassen wir unsere Betrachtungen zusammen, so dürfen wir wohl sagen: der Katholizismus hat über die ihm ausschließlich oder doch fast ganz unterworfenen Völker seine Herrschaft so geübt, daß diese Völker in ihrem Allgemeinbefinden aufs tiefste

geschädigt, speziell ihr religiöses Leben nahezu zerstört worden ist. Die eigentlich katholische Welt ist für die großen Aufgaben Roms mehr oder weniger ohnmächtig geworden. Die Lebenskraft des Katholizismus hat sich in die germanischen Gebiete zurückgezogen. Und zwar nicht etwa in die katholischen Staaten der germanischen Welt, sondern in die protestantischen. Denn man wird doch nicht behaupten wollen, daß die Siege der letzten Dezennien in Irland oder Baiern oder Österreich — oder mit irischen, bairischen und österreichischen Kräften errungen worden seien: über das protestantische England und das protestantische Preußen mit den von diesen beiden Staaten genährten und gebotenen Streitmitteln hat Rom seine Triumphe erfochten.

Der Grund dieser auffallenden Erscheinung ist nicht schwer zu entdecken. Man braucht nur Baiern, Österreich, die Rheinlande, wie sie vor hundert Jahren waren, mit dem zu vergleichen, was sie heute geworden sind. Damals waren sie geistig und moralisch gleich verwahrlost. An dem deutschen Geistesleben nahmen sie keinen Teil; ihre wirtschaftliche Verkommenheit stellte sie so ziemlich auf eine Linie mit dem spanischen Elend. München und Köln repräsentierten die letzte Stufe deutscher Kultur. Das war die Frucht ausschließlich klerikaler Erziehung, der seit zwei Jahrhunderten beharrlich und erfolgreich fortgesetzten Absperrung von allen protestantischen Bildungselementen. Was aus diesen beiden Städten, was aus Baiern und dem Rheinland durch die Mischung mit protestantischen Elementen, durch die Einführung wesentlich protestantischer Erziehung und Bildung geworden ist, weiß jeder. Vor allem aber hat Preußen an den ihm 1814 einverleibten katholischen Landschaften ein Werk unendlich segensreicher Verjüngung vollbracht. Die Energie der preußischen Zucht, der preußischen Schule, des preußischen Heeres ist der fruchtbare Boden, welchem das Zentrum seine besten Kräfte verdankt. Das deutsche Gymnasium und die deutsche Universität, von welchen die Ultramontanen seit fünfzig Jahren jammern, daß sie ganz von protestantischem Geiste beherrscht würden, sie haben die Kräfte gebildet, mit denen Rom seine

Siege in Deutschland gewonnen hat. Hätten die deutschen Staaten ihm den Gefallen gethan, Schule und Universität in den katholischen Gebieten ausschließlich römischer Leitung zu überliefern, so würde der Katholizismus in Deutschland ungefähr ebenso impotent sein, wie wir ihn in den romanischen Ländern gefunden haben. Man könnte deshalb von exklusiv protestantischem Standpunkte nichts besseres wünschen, als daß den Katholiken ausschließlich katholische Bildung auf reinkatholischen Schulen und Universitäten gewährt würde. Es steht mit diesen Dingen ungefähr ebenso wie mit dem Kirchenstaat: daß sie nicht existieren, bringt den Ultramontanen den doppelten Vorteil, daß sie von den schädlichen Wirkungen derselben frei bleiben und ihre Massen mit den Deklamationen über die empörende Ungerechtigkeit aufregen können, welche ihnen das eine wie das andere vorenthalte.

Nun ist aber den protestantisch geschulten Kräften, welche die römischen Scharen in Deutschland führen, der für ihre demagogische Taktik unschätzbare Vorteil zugefallen, daß sie überall die Katholiken als zurückgesetzt und verkürzt darstellen können. Denn überall, wo Katholiken und Protestanten zusammenleben, geht es so, daß die Protestanten vorwiegend die höheren, die Katholiken die niederen Stufen in der Gesellschaft einnehmen. In der Schweiz, wo doch keine protestantische Dynastie einen Druck übt, besitzen die Protestanten dasselbe Übergewicht der Bildung und des Vermögens wie in Deutschland. In Elsaß-Lothringen, in welchem die französische Regierung bis vor kurzem das katholische Element entschieden bevorzugte, und wo heute noch der katholische Beamte und Lehrer bessere Aussichten hat als der protestantische, in diesem zu mehr als drei Vierteilen katholischen Lande werden die öffentlichen höheren Schulen von 3341 Protestanten und 2589 Katholiken besucht. Wo so die katholische Bevölkerung die höhere Bildung flieht oder nicht erreichen kann, müssen natürlich die Protestanten in Verwaltung, Justiz, Handel, Industrie, Wissenschaft einen beträchtlichen Vorsprung gewinnen, was dann von den geistlichen Agitatoren ihren gläubigen Massen mit der größten Wirkung als ein schreiendes

Unrecht dargestellt wird.*) Nimmt man hinzu, daß, wie in allen deutschen Staaten, Baiern und Sachsen ausgenommen, protestantische Dynastieen dieser Verhetzung das dankbarste Thema bieten, so kann man sich nicht darüber wundern, daß die unter dem Einfluß ihrer Kirche zurückgebliebenen Katholiken einer gewissenlosen Demagogie ein unvergleichliches Material bieten.

Scharfe Konflikte zwischen den so gestellten Katholiken und den mehr oder weniger von protestantischem Geist erfüllten Regierungen sind unvermeidlich. Sie würden namentlich in Preußen bei der inneren Entwickelung der römischen Kirche, wie sie dieses Jahrhundert gezeitigt hat, auch von der vorsichtigsten und geschicktesten Politik nicht ganz haben vermieden werden können. Nun aber hat Preußen seit 1815, namentlich aber seit 1837, Rom gegenüber ein solches Übermaß von Ungeschick bewiesen, wie die Kurie vielleicht noch nie das Glück gehabt hat bei einem Gegner zu finden. Diese preußische Kirchenpolitik allein würde ausgereicht haben im katholischen Lager eine mächtige Offensivkraft zu wecken, der sie dann einen Triumph nach dem andern bereitet hat. Zwischen den Extremen krankhafter Sympathie und schroffer Feindseligkeit, sentimentaler Milde und verletzender Härte, ebenso unverständiger Über- und Unterschätzung schwankend, hat

*) Wenn man es vielfach den Ultramontanen als großes Verdienst angerechnet hat, daß die Sozialdemokratie in ihrem Herrschaftsgebiete viel weniger prosperiere als in den protestantischen Gegenden, so hat man dabei wohl vergessen in Anschlag zu bringen, daß ihre Agitation zum großen Teile mit wesentlich gleichen Argumenten an die gleichen Leidenschaften appelliert. Im einen wie im anderen Falle wird der Neid und Haß der unteren gegen die höheren Schichten genährt, und wenn in diesem Wettstreit der klerikale den sozialdemokratischen Agitator aus dem Felde schlägt, so kann das doch schwerlich für ihn den Anspruch begründen, zu den konservativen Elementen gezählt zu werden. Was aber das Verhältnis des Katholizismus zum sozialen Radikalismus überhaupt angeht, so ist letzterer bekanntlich in Frankreich zuerst entwickelt worden. Und wie wenig die Herrschaft des Klerus ein Schutzmittel gegen die Sozialdemokratie ist, zeigt das heutige Belgien, dieses Paradies des Ultramontanismus, in welchem die Sozialdemokratie eine furchtbarere Macht erlangt hat als in irgend einem europäischen Lande.

sie recht systematisch die Macht großgezogen, welche heute für unsere gesunde nationale und geistige Entwickelung eine so große Gefahr bildet.

In den westlichen Teilen Deutschlands, da, wo man in fortwährendem Kontakt mit dem katholischen Wesen lebt, hat sich schon lange die Ansicht festgestellt, daß die östlich der Elbe Geborenen, namentlich die Märker und Pommern, mit seltenen Ausnahmen eine auffallende Unfähigkeit besitzen, die Verhältnisse der katholischen Kirche zu beurteilen und zu behandeln. In rein protestantischer Umgebung aufgewachsen, messen sie katholische Dinge mit protestantischem Maßstabe, unterschätzen heute die Bedeutung dieses nach ihrer Meinung längst antiquierten Wesens, blicken morgen mit abergläubischem Respekt zu der Macht und dem Glanz dieser Weltkirche empor, von deren politischer Kunst sie schwer eine deutliche Vorstellung gewinnen. Dazu kommt, daß in eben diesen Gegenden eine protestantische Orthodoxie herrscht, welche seit Jahrhunderten keine Gelegenheit versäumt hat, Rom in die Hände zu arbeiten. Denn die Motive, welche in den Kämpfen der Gegenwart die äußerste Rechte unserer Kirche zum Bündnis mit Rom geführt haben, sind wesentlich dieselben, welche vor dreihundert Jahren die norddeutschen Lutheraner in den Calviniſten viel gefährlichere Gegner des rechten Glaubens erblicken ließen als in den Katholiken. Diese Anschauung sieht heute in Rom, dieser Mutter der Revolution, eine wesentlich konservative Macht gegenüber den radikalen Tendenzen, welche allerdings nicht nur die aristokratischen, sondern auch die monarchischen Institutionen gefährlich bedrängen. Es ist das ungefähr dieselbe Weisheit, welche Karl X. vor sechzig Jahren leitete. Auch er sah in jeder liberalen Einrichtung den Weg zur Revolution, in jedem Zugeständnis an die Volkswünsche den Ruin der Monarchie. Da er seine Franzosen vom Geist der Kritik, des Unglaubens, der Auflehnung erfüllt sah, meinte er sie von diesem revolutionären Gift nur heilen zu können, indem er die Geister regungslos feßle, das ganze Leben der mittelalterlichen Kirche unterwerfe. Es ging ihm damit wie jedem, der im neun-

zehnten Jahrhundert dasselbe Experiment gewagt hat: das Volk zerbrach die unerträglichen Fesseln und zerschlug samt dem Altar den Thron. Wer heute bei uns im Bunde mit Rom konservative Politik zu machen denkt, der arbeitet lediglich dem Radikalismus in die Hände. Denn wenn auch bei uns Gottlob die Dinge wesentlich anders liegen als in den romanischen, rein katholischen Ländern, wenn auch bei uns Monarchie und Gesetz ganz anders tiefe Wurzeln geschlagen haben, so täusche man sich doch nicht über die Macht der demokratischen Strömung, welche die Welt überflutet und der man bei uns in dem allgemeinen Stimmrecht eine Waffe gegeben hat, deren verderblicher Kraft bis heute noch kein Volk widerstanden hat.

Eine mäßige Kenntnis der deutschen, speziell der preußischen Geschichte sollte vor solchen Irrwegen bewahren. Solange der deutsche Protestantismus diesen katholisierenden Tendenzen nachging, brachte er schweres Unheil über Deutschland. Dieser mit Rom liebäugelnde Protestantismus hat das Elend des dreißigjährigen Krieges möglich gemacht. Solange das Haus Brandenburg in den Banden dieses engherzigen, unduldsamen Konfessionalismus lag, ging es mit Staat und Kirche gleichmäßig abwärts. Das Luthertum, welches in den Marken über die Niederlage der Calvinisten in Böhmen jubelte, hat dem Restitutionsedikt die Wege gebahnt und der Annullierung der Hohenzollern, welche unter dem Grafen Schwarzenberg vollendet wurde. Indem der große Kurfürst sich aus dieser trostlosen Beschränktheit losriß, wahrhaft protestantischen Sinn walten ließ, den widerwärtigen Hader zwischen Lutheranern und Calvinisten zum Schweigen brachte, alle geistigen Kräfte beflügelte und sammelte, hat er zugleich Preußen und den Protestantismus aufgerichtet. Diejenigen, welche heute Freundschaft mit Rom predigen, sind die richtigen Enkel jener Lutheraner, welche dem großen Kurfürsten sein ganzes Leben entgegengearbeitet haben und gelegentlich vor dem Bündnis mit den polnischen Jesuiten nicht zurückgescheut sind. Sehr lange ist dann diese Richtung in Preußen ohnmächtig gewesen. Aber seit fünfzig Jahren hat sie sich immer

stärker wieder geltend gemacht. An den Triumphen, welche Rom seitdem über Preußen errungen, hat sie den wesentlichsten Anteil, und wenn diese Triumphe heute in der deutschen protestantischen Welt vielfach mit Gleichgültigkeit oder gar mit Freude betrachtet werden, so hängt das zwar auch mit vielen anderen Verhältnissen zusammen, aber wenn man nicht einen großen Teil des protestantischen Volkes systematisch aus der Kirche herausgedrängt, allen religiösen und kirchlichen Interessen entfremdet hätte, so wären diese Dinge niemals möglich geworden. Man mag über den Radikalismus und Materialismus der Zeit noch so laut schelten, Macht gewinnt er doch nur da, wo die ihm gegenüberstehenden Kräfte und Richtungen in sich erlahmen oder in die Irre gehen.

Was Protestantismus und Katholizismus für das Leben der modernen Welt bedeuten, darüber läßt die Vergangenheit keinen Zweifel. Die ungeheure Gefahr eines unwiderstehlichen Vordringens der römischen Kirche aus eigener Kraft, vor welcher manche erschrecken, existiert nicht. Diese scheinbar kolossale Macht ist wesentlich das Werk unserer Schwäche und Thorheit. Was müßten wir von unserem Volke, was von uns selbst denken, wenn wir uns nicht die Kraft zutrauten, uns aus den jüngsten Niederlagen wieder aufzurichten! Dann hätten wir in der That wenig Grund uns der wiedererstandenen Herrlichkeit des deutschen Reiches zu freuen, da das deutsche Volk dann in demselben Maße innerlich verarmt und verkümmert wäre, in welchem seine äußere Macht gewachsen ist. Aber freilich: für jedes Volk ist bisher der Moment kritisch gewesen, wo seine Macht sich glänzend erhob. Das haben Spanier, Franzosen, Engländer nacheinander erfahren. Auch uns droht unzweifelhaft die Gefahr, daß die „Heiligtümer des inneren Menschen“ von einem Geschlechte gering geschätzt werden, welches in Macht und Genuß schwelgt.

Druck von Fr. Richter in Leipzig-Reudnitz.

OTTO & LEHMANN
Buchbinderei
DRESDEN N.

H. Germ. mon. 605 fg

SLUB DRESDEN
3 4422827

books2ebooks.eu

www.books2ebooks.eu

books2ebooks.eu

SLUB
Wir führen Wissen.